



Di  
Morrissey

In der *Blüte*  
des  
*Sturms*

Roman

Weltbild

In der Blüte des Sturms

Di Morrissey

# In der Blüte des Sturms

Roman

Aus dem Australischen von  
Christa Prummer-Lehmair,  
Gerlinde Schermer-Rauwolf und Robert A. Weiß,  
Kollektiv Druck-Reif

**Weltbild**

Die australische Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel  
*Before the Storm* bei Pan Macmillan Australia.



Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,  
Ohmstraße 8a, 86199 Augsburg  
Copyright der Originalausgabe © 2020 by Di Morrissey  
Copyright der deutschen Ausgabe © 2022 bei Knauer Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München  
Übersetzung: Christa Prummer-Lehmair, Gerlinde Schermer-Rauwolf und  
Robert A. Weiß, Kollektiv Druck-Reif  
Umschlaggestaltung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)  
Umschlagmotiv: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)  
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara  
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-98507-537-9

Für alle meine Freunde und Kollegen, die weltweit in den unterschiedlichsten Medien arbeiten, und insbesondere für all jene, die bei dem Versuch, die Wahrheit zu sagen und Licht ins Dunkel zu bringen, ums Leben gekommen sind.

Ohne freien und unabhängigen Journalismus ist unsere Welt bedroht.

Ehrliche, unabhängige Medien sind unsere Stimme.  
Bitte unterstützen Sie Ihre Lokalzeitung, die öffentlich-rechtlichen Rundfunk- und Fernsehsender sowie vertrauenswürdige Online-Formate.

Di Morrissey, 2020

## Prolog

Im Licht der untergehenden Sonne wirbelten Staubwolken auf. Bald würde der Ball der Junggesellen und Junggesellinnen beginnen.

Kleintransporter, Pick-ups, Kombis und Limousinen bewegten sich über die unbefestigte Straße zu dem glamourösen Anwesen mit der riesigen, hundert Jahre alten Wollscheune. Hier würde die Jugend von den umliegenden Farmen, Dörfern und Städten zusammenströmen und bis zum Morgen feiern. Die Tradition verlangte, dass es eine Nacht der Exzesse mit Alkohol, Tanz, Erbrechen und Sex wurde.

Im Innern der großen hölzernen Scheune, erfüllt vom Lano-lingeruch der dort seit Generationen geschorenen Schafe, testete ein DJ die Sound- und Lichtanlage. Die Folkmusikgruppen, die einst noch für die Eltern der Partygäste aufgespielt hatten, waren moderner Technik gewichen.

Das Lagerfeuer im Hof beleuchtete die lange Bar, wo Fassbier, eine Auswahl guter Weine, billige Plörre und beliebte Schnäpse so schnell hinuntergekippt wurden, dass die Barkeeper mit dem Ausschenken kaum nachkamen. Die Leute scharten sich ums Feuer, hockten auf den Ladeflächen der Pick-ups oder sahen in der Scheune den Tanzenden zu. Die Party fing gerade erst an.

Eine Nacht lang mischten sich hier Arm und Reich, Einheimische, Besucher und Freunde aus der Stadt, und alle hauten so richtig auf den Putz. Der Dresscode war fließend – von formell über ausgefallen bis witzig.

Sie war siebzehn, und dies war ihr Eintritt in eine neue Welt. Eine Freundin aus der Schule, deren Familie die Gastgeber kannte, hatte sie eingeladen, und die beiden Mädchen waren kribbelig vor Aufregung in den Norden gefahren. Vol-

ler Vorfreude hatten sie sich nach allen Regeln der Kunst aufgebrezelt. Sie kicherten beim Anblick eines stämmigen Kerls, der über Jeans, Cowboystiefeln und T-Shirt ein smaragdgrünes Ballkleid mit Tüllrock trug, das vielleicht seiner Großmutter gehört hatte. Viele der Mädchen trugen schicke Cocktailkleider, und man sah Jungen mit eleganten Jacketts, glänzenden Stiefeln und Krawatten, die im Lauf des Abends abgelegt wurden.

Für alle, die noch wach und nicht zu verkatert waren, würde es am Morgen ein Muntermacher-Frühstück geben. Man hatte die Unterkunft der Schafscherer für Übernachtungsgäste geöffnet, aber viele hatten auch Schlafsäcke und Decken mitgebracht und schliefen im Auto.

Es war spät. Man hatte getanzt und gegessen und sich in Grüppchen ums Feuer gesetzt. Aus der Scheune und dem Dunkel waren spitze Schreie und Gelächter zu hören.

Sie war leicht überrascht, als ein stadtbekannter Mädchenschwarm Interesse für sie zeigte. Groß und gut aussehend, genau der Typ, mit dem man bei seinen Eltern Eindruck schinden konnte. Dass er mit ihr flirtete, schmeichelte ihr.

Als er ihr ein Glas reichte, mit ihr anstieß und darauf wartete, dass sie probierte, nippte sie vorsichtig an dem ihr unbekanntem Getränk, einem Rum-Cocktail. Es brannte im Hals. Der Mann brachte sie zum Lachen. Sie fühlte sich klug und witzig und ... attraktiv. Sein Arm lag auf ihrer Schulter, und ihr Glas schien nie leer zu werden.

Er nahm sie an der Hand, und sie tanzten im Schatten der Wollscheune. Während sie sich im Rhythmus der Musik bewegten, zog er sie ganz eng an sich und küsste sie ... ihr erster richtiger, erwachsener Kuss.

Doch Minuten später – wirklich nur Minuten? – drehte sich alles um sie, und ihr war, als würden ihre Knie nachgeben. Er führte sie in die leere, spärlich beleuchtete Männerunterkunft –

die Ruhe dort würde ihr guttun, meinte er. Sie fühlte sich benebelt und sah alles verschwommen, hatte Angst, sich übergeben zu müssen. O nein, das wäre zu peinlich. Dankbar ließ sie sich auf eine schmale Liege fallen.

Doch auf einmal war auch er auf der Liege und wälzte sich auf sie, sie konnte seine nackten Beine spüren, während sich weiterhin alles um sie herum drehte. Sie versuchte ihn wegzuschieben, doch seine Hand legte sich auf ihren Mund, und die andere kroch unter ihren Rock und zerrte an ihrem Slip. Sie strampelte heftig, als er sein Gesicht auf ihres presste und sie in die Lippe biss.

»Hey, Kumpel, sie will nicht. Lass sie in Ruhe, komm schon ...« Schritte polterten, und plötzlich lag er nicht mehr auf ihr.

Sie hörte leises Lachen von draußen, als sie sich auf die Seite rollte und sich über die Bettkante hinweg übergab.

Alles tat ihr weh, aber die Schmerzen in ihrem Kopf fingen erst an. Sie musste hier raus. Taumelnd rappelte sie sich auf, stolperte aus dem Raum und fand irgendwie den Weg nach draußen. Wo war ihre Freundin? Sie wusste nur, dass sie sofort hier wegmusste.

Als sie auf der stockfinsteren Straße war, marschierte sie einfach los, obwohl sie wusste, dass das sinnlos war. Bis nach Hause waren es über hundert Kilometer.

Wenig später kam ein Auto schlitternd vor ihr zum Stehen, jemand sprang heraus und eilte auf sie zu. Sie stand nur zitternd da und hatte keine Ahnung, wer die beiden waren, die ihr ins Auto halfen und sie fragten, wohin sie wolle.

Beim ersten Licht des Tages erreichten sie das Haus ihrer Eltern. Die Frau stieg aus, öffnete die hintere Wagentür und legte dem Mädchen mitfühlend die Hand auf die Schulter. »Sieht ganz so aus, als hättest du einen schlimmen Abend hinter dir, Schätzchen. Ich rate dir: Versuch es zu vergessen. Du bist mit heiler Haut davongekommen. Pass in Zukunft auf dich auf!«



Das Mädchen murmelte ein Dankeschön und ging leise ins Haus und auf ihr Zimmer.

Sie erzählte nie jemandem von dieser Nacht. Was geschehen war, vergrub sie tief in ihrem Gedächtnis, um es nie wieder hervorzuholen.

Das glaubte sie zumindest.

## Kapitel 1

Der Weg zur Arbeit war ihr in Fleisch und Blut übergegangen. Seit nunmehr fünf Jahren lief Ellie Conlan tagtäglich durch dieselben Straßen. Regnete es zu stark, nahm sie die Straßenbahn bis zu der vier Häuserblocks entfernten Haltestelle, die fast direkt vor dem anonymen Hochhaus aus Stahl und Glas lag.

Manchmal begegnete sie im Lift oder im Foyer bekannten Gesichtern – bekannt nur insofern, als diese Menschen ebenfalls in diesem Büroturm tätig waren. Es schien das ungeschriebene Gesetz zu gelten, dass man sich zwar anlächelte oder zunichte, aber sobald man in seiner Etage ausstieg, war man für die anderen aus den Augen, aus dem Sinn.

Ellie ging voll und ganz in dieser Arbeitswelt auf. Ihre Stunden waren angefüllt mit Aufgaben, Besprechungen, Problemen und Papierkram. Es war ein aufreibendes Leben mit wenig Raum für anderes – seit ihrer Scheidung lebte Ellie allein. Dennoch liebte sie ihren Job, verbrachte viel Zeit mit ihrem Team und traf sich mit Freunden, wann immer sie konnte, was zugegebenermaßen nicht oft der Fall war.

Sie hatte gelernt, Ablenkungen auszublenden, wenn sie in dem Open-Space-Büro mit der grellen Beleuchtung und dem vielen Glas saß. Anfangs hatte sie es hypermodern gefunden, inzwischen hielt sie es jedoch für ein veraltetes Konzept. Open-Space-Büros funktionierten einfach nicht, das hatte Ellie schon seit Langem erkannt. Laute Musik vom Soundtrack der Woche und angeregtes Geplauder übertönten sich gegenseitig, und vermeintlich zwanglose Arbeitssitzungen fanden in Creative Hubs statt – verstreut liegenden Sitzcken, wo man den Laptop auf den Knien balancieren musste, weil auf dem winzigen Couchtisch kein Platz war. Das Ambiente war so nüchtern wie

in einem Motel an der Autobahn, und es gab keinerlei Privatsphäre; da man keinen fest zugewiesenen Arbeitsplatz hatte, konnte man nichts Persönliches wie Fotos, Lieblingsdinge oder den eigenen Computer auf dem Schreibtisch zurücklassen. Man ging abends nach Hause, und am nächsten Tag fand man einen blitzblanken, leeren Schreibtisch vor. Ellie hatte sich angewöhnt, eine mentale Mauer um sich zu errichten, wann immer sie nachdenken, kreativ sein und sich konzentrieren musste.

Als Projektmanagerin in einem IT-Unternehmen leitete sie ein Team von Entwicklern, die Codes schrieben, Designern, die die Anwendungsoberflächen gestalteten, Analysten, die die Marktbedürfnisse erforschten, sowie Programmierern und Softwarearchitekten, die für die pünktliche Ablieferung des Projekts und für die Nasenlänge Vorsprung vor der Konkurrenz sorgten. Oft fühlte sie sich wie die Dirigentin eines Orchesters, die eine Gruppe von Menschen dazu bringen musste, geschlossen und aufeinander abgestimmt zu agieren.

Ellie und ihr Team arbeiteten an der Einführung einer neuen Software für ein großes Medienhaus, und heute war der Tag der Entscheidung – sie würde das fertige Projekt der Geschäftsleitung präsentieren. Auf dem Weg zur Arbeit hatte sie eine Textnachricht von ihrer Kollegin Sophia erhalten, in der sie aufgefordert wurde, sofort nach ihrer Ankunft zu einem Meeting zu erscheinen. Sophia war ebenfalls Projektmanagerin, allerdings neu in der Firma und offenbar entschlossen, es ganz nach oben zu schaffen, wie Ellie vermutete. Mit ihr war sie bisher nicht wirklich warm geworden. Obwohl Sophia fünf Jahre jünger war als Ellie, behandelte sie sie von oben herab.

Ellie stellte ihre Tasche ab und begab sich, ohne ihrem Team Bescheid zu sagen, mit Notizbuch und Stift in den Konferenzraum, wo sie von Sophia und dem Abteilungsleiter Roger Gladstone erwartet wurde. Die Schroffheit der Textnachricht hatte sie beunruhigt, doch sie wollte nicht, dass ihre Mitarbeiter, mit denen sie seit Jahren zusammenarbeitete und die ihrem

Urteil vertrauten, sich Sorgen machten. Sie hätten ihr angesehen, dass etwas nicht stimmte, wenn sie sie wie üblich begrüßt und sich erkundigt hätte, ob es irgendwelche Fragen gab, bevor sich jeder seiner Arbeit widmete.

»Guten Morgen, Sophia, Roger«, sagte sie, als sie in den Raum trat.

»Wir müssen uns unterhalten.« Sophia nahm an dem langen Tisch Platz und bedeutete Ellie mit einem Nicken, ihrem Beispiel zu folgen. »Roger hat dir etwas mitzuteilen.«

Roger knallte eine Zeitung und ein Branchenmagazin auf den Tisch. »Falls es dir entgangen ist, da drin stehen Artikel über dein Projekt. Im Netz ebenfalls. Offenbar taugt das Produkt nichts. Es ist mangelhaft.«

Ellies Magen krampfte sich zusammen. »Worum geht es hier?«, fragte sie, so ruhig sie konnte.

»Wir wurden sabotiert. Das ist schlechte Presse«, erklärte Roger. »Unsere Kunden kriegen Panik.«

»Weshalb denn?«, wollte Ellie wissen. »Wir haben doch alles unter Verschluss gehalten. Und wenn es einen Mangel gibt, was ich nicht glaube, kann mein Team ihn beheben.« Sie sah zu Sophia, die die Schultern zuckte.

»Für eine Fehleranalyse ist es ein bisschen zu spät«, sagte Roger. »Inzwischen sind die Zweifel an der Tauglichkeit des Produkts so massiv, dass wir das Vertrauen der Kunden nicht mehr zurückgewinnen können.«

»Wie kann das denn sein? Jemand muss absichtlich Lügen verbreitet haben. Mir ist das Ganze ein Rätsel. Aber was auch immer passiert ist, es war jedenfalls keiner aus meinem Team«, entgegnete Ellie.

»Es muss jemand aus deinem Team gewesen sein«, widersprach Sophia mit einem verkniffenen Lächeln. »Sonst hatte niemand Zugang zu den Details.«

»Für mein Team lege ich die Hand ins Feuer. Und außerdem hatten auch andere Zugang«, sagte Ellie. Ihre Augen wurden schmal. »Du zum Beispiel, Sophia.«

Sophia gab sich ungerührt. »Willst du damit andeuten, dass ich eine Saboteurin bin?«

Auf einmal fiel es Ellie wie Schuppen von den Augen, dass genau das zu der ehrgeizigen Sophia passen würde.

»Da es hier um viel Geld geht, wird die Konkurrenz über uns herfallen. Jetzt bleibt uns nur noch Schadensbegrenzung. Tut mir leid, Ellie«, sagte Roger, »aber das ganze Projekt ist gestorben, dein Team wird aufgelöst. Wir müssen noch einmal ganz von vorn anfangen.«

»Das ist nicht schön, aber wir sind nun mal in Zugzwang«, warf Sophia ein.

Diese schreiende Ungerechtigkeit traf Ellie zutiefst. Einen Moment lang konnte sie vor Wut keinen klaren Gedanken fassen. Man hatte sie sabotiert, und sie wusste mit jeder Faser ihres Körpers, dass diese eiskalt lächelnde Schlange dafür verantwortlich war. Es kostete sie größte Überwindung, ihren Ärger hinunterzuschlucken.

»Du erwartest von mir und meinem Team, dass wir einfach alles hinschmeißen? Was genau verlangst du von mir? Der Verlust dieses Projekts trifft die ganze Firma, nicht nur mich«, sagte Ellie ruhig.

»Genau. Deshalb müssen wir ein klares Zeichen setzen, dass das Problem behoben wurde«, antwortete Roger. »Wir müssen denen da oben, dem CEO und den Kunden, beweisen, dass die Angelegenheit geklärt ist.«

»Wie bitte? Was willst du damit andeuten? Hast du vor, mich zum Sündenbock für dieses Schlamassel zu machen? Oder mich ganz abzusägen?«

»Oh, dafür bist du uns viel zu wichtig«, beschwichtigte Roger. »Für dich ist immer Platz in dieser Firma, Ellie. Aber ich habe eine neue Projektmanagerin ernannt.« Er nickte zu Sophia.

»Ich werde mich gut um die Sache kümmern«, sagte Sophia. »Und ich bin sicher, wir finden eine andere Aufgabe für dich.«

Ellie konnte nicht fassen, was sie eben gehört hatte. »Wenn

du die Vorzüge unseres Konzepts nicht erkennst und mich und mein Team das nicht zu Ende führen lässt, ist das dein Pech«, fauchte sie. »Und außerdem, wenn es tatsächlich eine undichte Stelle gibt und wir nicht einmal die Chance bekommen, den angeblichen Mangel zu beheben, habe ich hier sowieso nichts mehr verloren.«

Roger zuckte die Schultern. »Es tut mir leid, dass du das so siehst. Trotzdem, Sophia wird deine Aufgabe übernehmen.«

»Nur um es noch einmal klarzustellen: Ich soll also kaltgestellt und mein Team aufgelöst werden, damit du, Sophia, deine Ambitionen durchsetzen kannst, ist das korrekt?«, brachte Ellie mühsam hervor. Sie merkte, wie sie die Beherrschung verlor. »Wisst ihr, so leicht werdet ihr mich nicht ersetzen können. Jemanden mit meinem Weitblick, meinen Führungsqualitäten, meinen Fähigkeiten und Kompetenzen muss man erst mal finden.«

Sie funkelte ihren bestürzt wirkenden Chef wütend an.

»Du tust mir leid, Roger. Eines Tages wirst du merken, wie du manipuliert wurdest.« Ellie warf einen eisigen Blick auf Sophia und holte tief Luft. »Hiermit kündige ich. Unter diesen Umständen kann ich nicht länger bleiben. Es tut mir leid für mein Team, dessen monatelange harte Arbeit nun umsonst war. Aber es ist mir unmöglich, in einer Firma zu bleiben, in der es so verlogen zugeht.«

»Findest du das nicht ein bisschen voreilig ...«, begann Roger.

Ellie fiel ihm ins Wort. »Ich werde nicht mit Lügnern und Betrügern zusammenarbeiten, die nur um ihrer eigenen Karriere willen ein fantastisches Projekt sabotiert haben. Ich hoffe, das ist es dir wert, Sophia.«

Damit ging sie zur Tür.

»So muss es doch nicht enden, Ellie ...«, setzte Roger an, doch als Ellie sich an der Tür noch einmal umdrehte und ihm einen verächtlichen Blick zuwarf, verstummte er stotternd.

Sie kehrte an ihren Schreibtisch zurück, schnappte sich Tasche und Jacke und ging zum Lift. Im Augenblick war sie zu aufgewühlt, um mit jemandem aus ihrem Team zu sprechen; sie würde sie später anrufen. Jetzt brauchte sie dringend frische Luft.

Als sie auf den Gehweg trat, brodelte es immer noch in ihr.

Auf einmal kam ihr die ganze Umgebung fremd vor. Ihr üblicher Tagesablauf war völlig durcheinandergeraten. Ein Blick auf die Uhr sagte ihr, dass es noch nicht einmal neun war. Langsam schlenderte sie zur Degraives Street, einer beliebten Gourmetgasse, und setzte sich an einen Tisch im Freien.

Sie vergrub den Kopf in den Händen.

Was um alles in der Welt hatte sie getan?

Wie sollte es jetzt weitergehen? Was nun?

Vor dem Magic Lantern Café in Fitzroy klappte Ellie ihren Schirm zusammen und trat ein.

Ein heimeliger Geruch von Kaffee, Kuchen und feuchten Mänteln schlug ihr entgegen. Sie sah sich um und ging dann zu der Ecke, wo Mike bereits an ihrem Lieblingstisch saß. Er war ein ehemaliger Kollege von ihr, hatte aber dann zu einem großen IT-Unternehmen gewechselt. Dennoch waren sie in Kontakt geblieben.

Er stand auf und umarmte Ellie, die er um einiges überragte. »Hallo. Ich habe schon mal Kaffee für uns bestellt.«

»Super, danke.« Sie streifte ihre Jacke ab und setzte sich. »Wie schön, dich zu sehen. Ist ja eine Ewigkeit her.« Sie lächelte ihren ehemaligen Kollegen an. »Viel zu lange.«

»Das kann man wohl sagen. Wie war dein Urlaub?«

Ellie wandte kurz den Blick ab. »Ich war gar nicht weg.«

»Was? Warum denn nicht?« Er musterte sie forschend. »Okay, was ist los?«

»Gar nichts. Alles wie immer.« Sie seufzte. »Ich bin doch schon so viel gereist, zu all den IT-Konferenzen an exotischen

Orten. Nach dem, was passiert war, wollte ich mich nur noch in meiner Wohnung verkriechen.«

Er griff nach ihrer Hand. »Ellie, das liegt nun schon Monate zurück. Es ist nicht gesund, nur herumzusitzen und Trübsal zu blasen.«

»Das weiß ich. Ich kann mich einfach zu nichts aufraffen.« Sie merkte, wie niedergedrückt sie klang.

»Ich verstehe ja, dass es dich belastet, keinen Job zu haben, aber immerhin hast du selbst gekündigt. Sie haben doch versucht, dich zu halten«, meinte Mike.

»Schon, aber nicht besonders hartnäckig. Nachdem sie mich dermaßen kompromittiert hatten, konnte ich nicht mehr bleiben. Ich hätte mich auf keinen Fall von Sophia herumkommandieren lassen.«

Mike nickte. »Du hast ja recht. Ich an deiner Stelle hätte genauso gehandelt.« Mit sanfter Stimme fügte er hinzu: »Ich wünschte nur, ich hätte dich mehr unterstützen können. Du hättest mir sagen sollen, was los ist.«

Ellie schüttelte den Kopf. »Du musst kein schlechtes Gewissen haben, Mike. Ich kann meine Kämpfe selbst ausfechten. Und mir war klar, dass ich gegen diese Leute keine Chance hatte. Ich habe gelernt, dass man gegen jemanden, der so von Ehrgeiz zerfressen ist, dass er über Leichen geht, schlicht nicht ankommt. Und Sophia ist ein besonders hinterhältiges Exemplar dieser Sorte Mensch.«

Eine Kellnerin brachte den Kaffee und Ellie legte die Hände um die warme Tasse.

Mike schüttelte bedrückt den Kopf. »Wenn man bedenkt, wie du dich reingehängt hast – du musstest mehrere Projekte gleichzeitig stemmen, immensen Druck aushalten, dich mit utopischen Terminvorgaben und Budgetbeschränkungen herumschlagen, dein Team auf Kurs halten und als Projektmanagerin immer für alles den Kopf hinhalten. Ich weiß, was für einen Tribut das fordert.«

»Willst du damit sagen, ich soll froh sein, dass ich weg bin?«



»Nein, keineswegs. Ich will sagen, dass es total unfair war und du nichts dagegen hättest tun können. Du bist eine brillante Projektmanagerin und beherrschst deine Arbeit aus dem Effeff. Sophia und ihre Gefolgschaft haben keine Ahnung von den Entwicklungen in unserer Branche. Und bei Roger weiß man sowieso nie, was er denkt.«

»Er ist echt ein Ekel.« Ellie seufzte. »Wenigstens muss ich mich jetzt auch mit ihm nicht mehr abgeben.«

»Du hast es ihnen gezeigt, Ellie. Bravo! Du kannst wirklich stolz auf dich sein, dass du dich für das moralisch Richtige entschieden hast«, sagte er mit ernster Miene.

»Wenn ich es nicht getan hätte, wäre ich vollkommen zusammengebrochen. Aber es ist schwer zu verdauen, dass sie mir im Grunde mein Projekt gestohlen haben«, erwiderte sie und wandte den Blick ab. »All die Arbeit, und wofür? Ich bin meinen Job los und stehe mit leeren Händen da.«

»Du kennst doch ihre Regel Nummer eins: klein begeben, die Klappe halten und länger, härter, schneller arbeiten.« Mike schob seine Schildpattbrille nach oben und streckte seine langen Beine aus.

»Ja. Und wenn man dann aus dieser Blase herauskommt, stellt man auf einmal fest, dass man kein Leben außerhalb der Arbeit hat.« Sie sah Mike mit einem wehmütigen Lächeln an. »Du bist der Einzige, mit dem ich darüber reden kann. Danke, Mike.«

»Ist doch klar. Aber es wird Zeit, dass du dir etwas Neues suchst. Du bist super auf deinem Gebiet und ein kreativer Kopf. Jedes große IT-Unternehmen würde sich um dich reißen.« Er legte seine Hand auf die ihre. »Sicher, wenn du geblieben wärest und sie dich irgendwann entlassen hätten, hättest du eine Abfindung bekommen.«

»Ausgeschlossen! Das wäre die Hölle gewesen. Die Vorstellung, zusehen zu müssen, wie diese Frau sich als Chefin aufspielt und dann alles vermasselt! Dann hätten sie mich bitten müssen, es wieder in Ordnung zu bringen – oder mir womög-

lich die Schuld in die Schuhe geschoben.« Ellie biss sich auf die Lippe. »Ich fühle mich wie platt gewalzt. Mir fehlt das Selbstvertrauen – und wohl auch die Motivation –, um irgendetwas anzupacken. Allmählich sollte ich in die Gänge kommen, aber ...« Sie zuckte die Schultern. »Aber Selbstmitleid ist auch keine Alternative, was?«

Mike zog seine Hand zurück und lächelte etwas gezwungen. »Sollen wir jetzt nicht bestellen? Ich bin am Verhungern.«

Ellie studierte kurz die Speisekarte. »Probieren wir doch den Jalapeño Mescal Cocktail mit gegrillter Limette, Agavenscheiben, Chilisalz.«

»Gern. Und wie wäre es mit Blini, Schinkenkroketten, Miesmuscheln ...?«

»Für mich Moules marinières mit Sauerteigbrot.« Sie lächelte ihn an. »Du munterst mich immer auf. Ich habe seit Ewigkeiten nicht mehr richtig gegessen oder auch nur Appetit verspürt.«

Nachdem sie bestellt hatten, sagte Mike: »Am Telefon hastest du erwähnt, dass du länger mit deiner Mutter gesprochen hast. Ich habe sie übrigens neulich im Radio gehört. Wie lautet ihr fachkundiger Rat als Psychiaterin?«

Ellie überlegte, ehe sie antwortete. »Bis jetzt hat sie mir keine Ratschläge gegeben. Und sie setzt mich auch nie unter Druck. Als in meinem Job alles den Bach runterging, hat sie mich kein einziges Mal daran erinnert, dass sie schon immer gesagt hat, ich bekäme für all meine Arbeit viel zu wenig Anerkennung. Und auch wenn sie Charlie nicht besonders mochte, hat sie ihn nie schlechtgemacht oder bei unserer Scheidung genörgelt, sie habe es ja gleich gesagt.« Ellie lehnte sich zurück.

»Mag sein, Ellie, aber das ist doch jetzt alles vorbei. Schnee von gestern.« Mike zögerte, dann fragte er: »Also, was willst du als Nächstes tun? Du bist erst sechsunddreißig. Du darfst dich nicht so hängen lassen.«

»Ich weiß.« Sie spielte mit dem Stiel ihres Cocktail-Glases. Ellie hatte sich immer für einen zuversichtlichen, selbstbewuss-

ten Menschen gehalten, aber durch die Umstände, unter denen sie ihre Stelle verloren hatte, und vor allem durch den ungerichteten Vorwurf, sie habe ihr Projekt in den Sand gesetzt, war ihr Selbstvertrauen angekratzt. Sie musste wieder ganz von vorn anfangen und hatte keine Ahnung, wie sie es anpacken sollte.

Sie hob den Blick zu Mike. »Warum guckst du mich so an?«

»Was ist eigentlich aus der schicken Hipsterin geworden? Du siehst eher aus wie eine Stoffpuppe, die der Familienhund durchgebeutelt hat.« Er grinste. »Gefällt mir.«

Sie fuhr sich mit der Hand durch ihr dunkelbraunes Haar, das normalerweise von ihrem teuren Friseur stylisch in Form geschnitten wurde. Jetzt hatte sie ihre Frisur herauswachsen lassen. »Ich treffe mich ja nicht mehr mit Kunden oder anderen wichtigen Leuten.«

»Und ich zähle gar nicht?« Er lachte. »Also, was hat deine Mutter sonst noch gesagt?«

»Ach, sie hat mich gefragt, ob ich nicht runter in den Süden fahren und bei meinem Opa nach dem Rechten sehen könnte. Und eventuell eine Weile bei ihm bleiben.«

»Ist er krank?«

»Nein, soweit ich weiß, nicht. Mum fürchtet, dass er sich einsam fühlt oder zu sehr in seinem Alltagstrott steckt und seine Gesundheit vernachlässigt. Er arbeitet immer noch, obwohl er inzwischen auf die achtzig zugeht. Früher war er Auslandskorrespondent für ABC, und heute kann er es nicht lassen, die Lokalzeitung zu leiten. Ich glaube, er hat ein paar gute Freunde, aber seit dem Tod meiner Großmutter vor acht Jahren lebt er allein. Mum meinte, dass er ein bisschen niedergeschlagen wirkt.«

»War er bei einem Arzt?«

»Mum hat es ihm empfohlen, aber Opa hört nicht auf sie. Er sagt, ihm fehlt nichts, und vielleicht hat er ja recht. Sie hat mich gebeten, ihn unter dem Vorwand, ich bräuchte einen Tapetenwechsel, zu besuchen. Wobei das ja gar kein Vorwand

ist«, meinte Ellie. »Außerdem mache ich es gern. Ich liebe meinen Großvater und auch die Kleinstadt, in der er lebt. Storm Harbour ist ein ganz besonderer Ort unten an der Südküste. Als Kind habe ich viel Zeit dort verbracht, ich bin sogar eine Weile dort zur Highschool gegangen, als meine Eltern im Ausland lebten. Es ist zwar nur vier Stunden entfernt, aber ich war schon seit einer Ewigkeit nicht mehr dort.« Sie blickte auf das Essen, das der Kellner soeben serviert hatte, und fühlte sich auf einmal überfordert.

»Du fährst also hin. Na ja, vielleicht tut es dir ja gut, wenn du mal aus Melbourne rauskommst«, sagte Mike. Dann meinte er nachdenklich: »Hör mal, ich mache mir wirklich Sorgen um dich. Was hält dich davon ab, dich bei anderen Firmen zu bewerben?«

Ellie lachte, aber sie merkte selbst, dass es etwas schrill klang. »Vielleicht habe ich ja Angst, dass mir noch einmal dasselbe passiert?«

»Das kann doch wohl nicht dein Ernst sein. Ich wünschte, du würdest dir klarmachen, wie schlau und kompetent du bist«, rief Mike. »Komm, Estelle Conlan, trink aus, dann bestellen wir noch einen Cocktail und dazu Krabbenkroketten.«

Ellie merkte, wie ihr Tränen in die Augen traten. »Du bist wirklich ein großartiger Freund, Mike.«

Als der Kellner frische Getränke und eine Platte mit knusprigen, warmen Kroketten und Schüsseln mit Muscheln servierte, waren sie ganz ins Gespräch vertieft. Sie liebten es, Ideen auszutauschen und Pläne zu schmieden. Ellie schätzte an Mike, dass er sich Gedanken um die Zukunft machte. Umweltschutz, Informationsaustausch und Pressefreiheit waren ihm ein echtes Anliegen. Aber das Beste an ihm war, dass er sie zum Lachen brachte und von ihren Sorgen der letzten Monate ablenkte.

Nachdem sie bezahlt und das Café verlassen hatten, schlenderten sie durch die belebte Straße, die erfüllt war von wohlriechenden Essensdüften und Musikklängen, Gelächter und dem

Rattern einer in der Nähe haltenden Straßenbahn. Pärchen gingen Arm in Arm, ein Mann schob sein Fahrrad, eine Frau führte ihren Hund Gassi. Es hatte aufgehört zu regnen, aber alles glänzte noch feucht.

»Lass uns das wiederholen, wenn du aus Storm Harbour zurückkehrst«, sagte Mike.

»Sehr gern.« Ellie wurde bewusst, dass sie sich tatsächlich darauf freute, ihn wiederzusehen. Zum ersten Mal seit ihrer Kündigung verspürte sie einen Hauch von Glück.

Zwei Blocks von ihrem kleinen Apartmenthaus entfernt trennten sie sich. Mike umarmte sie und drückte ihr einen Kuss auf die Wange. »Genieß die Zeit bei deinem Opa. Ich wünschte, meiner würde noch leben.«

Sie sah ihm nach, während er ihr noch einmal zuwinkte und mit schnellen Schritten durch die stille Straße davonging.

Zu Hause in ihrem Wohnzimmer klappte Ellie sofort den Laptop auf dem kleinen Esstisch auf und checkte ihre Mails, eine Gewohnheit, die sich nur schwer ablegen ließ. Aber es gab nichts Dringendes oder auch nur halbwegs Interessantes. Wieder kam ihr in den Sinn, wie leer ihr Leben geworden war.

Ihre Scheidung lag nun schon fast zwei Jahre zurück und war einvernehmlich gewesen. Ellie und Charlie hatten sich in völlig verschiedene Richtungen entwickelt, mit unterschiedlichen Interessen und Freunden. Nach der Scheidung hatten sich beide rasch neu orientiert, was ihnen umso leichter fiel, da sie keine gemeinsamen Verpflichtungen oder Kinder hatten. Charlie verdiente gut als Abteilungsleiter im Verkehrsministerium, und obwohl Ellie, wie sie inzwischen erfahren hatte, ein geringeres Gehalt bekommen hatte als ihre männlichen Kollegen, war es doch ganz ordentlich gewesen, und sie verfügte über ein ansehnliches finanzielles Polster.

Ellie setzte sich aufs Sofa und grübelte wie nahezu jeden Abend über das Vergangene nach. Diese Gedanken machten sie unruhig und traurig, doch sie ließen sich nicht abstellen, unablässig kreisten sie in ihrem Kopf. Außerdem hatte ihr die

Leere der vergangenen Monate klarer denn je vor Augen geführt, dass es Irrsinn war, sich im Beruf tagtäglich einem solchen Druck auszusetzen, wie sie es getan hatte. Dennoch vermisse sie den Adrenalinkick.

Unzählige Male hatte Ellie die Nacht durchgearbeitet, das Wochenende im Büro verbracht oder war um vier Uhr morgens aufgestanden. Und dennoch hatte sie es so gut wie nie geschafft, ihre überquellenden Posteingänge abzuarbeiten. Als Leiterin großer IT-Projekte hatte sie ständig unter dem Druck gestanden, wacher, schneller und cleverer zu sein als die Konkurrenz und bei jedem neuen Problem sofort eine Lösung für den Kunden parat zu haben.

Tagsüber hatte sie geistig immer auf Hochtouren gearbeitet, auch wenn sie sich manchmal erschöpft und ausgebrannt gefühlt hatte. Ihr Job hatte sie bis in den Schlaf verfolgt, sodass sie im Traum Details und Szenarien durchgearbeitet und sich nachts Notizen auf dem Block neben ihrem Bett gemacht hatte.

Und obwohl sie sich für die Firma aufgeopfert hatte, hatten Sophia und Roger ihr handstreichartig den Boden unter den Füßen weggezogen und Ellie ihr Selbstvertrauen und ihre Zuversicht geraubt.

Ellie schüttelte sich. Sie hatte einen schönen Abend mit Mike verbracht; warum musste sie immer wieder diese Gedanken wälzen und sich davon herunterziehen lassen? Hoffentlich würde der Aufenthalt bei ihrem Großvater in Storm Harbour die Abwechslung bringen, die sie brauchte, um den Kopf freizubekommen.

Die Großstadt lag längst hinter ihr, als Ellie den Hamilton Highway verließ.

In der letzten Zeit hatte sie einfach nur in den Tag hineingelebt – keine Verpflichtungen, kein Druck. Und nun der Besuch bei Opa. Danach würde sie sich aber ganz darauf konzentrieren, sich eine gute Stelle zu suchen. Sie versuchte, sich selbst Mut

zuzusprechen: Sie war kompetent – mehr als kompetent – und hatte sich als Projektleiterin in der IT-Branche fundierte Kenntnisse angeeignet, die sie in allen möglichen Bereichen anwenden konnte.

Doch ihre optimistische Stimmung verflog rasch. Sie wusste nicht, wann sie zuletzt regelmäßig gegessen oder gar selbst gekocht hatte. An ihr Abendessen mit Mike konnte sie sich nur noch verschwommen erinnern. War es wirklich erst ein paar Tage her? Neuerdings reichten bereits die kleinsten Kleinigkeiten, um sie aus der Bahn zu werfen. Wo war ihre frühere Robustheit? Hör auf, dich selbst zu geißeln, flüsterte die Pragmatikerin in ihr, aber sie konnte sich gegen die Kakophonie der kritischen Stimmen in ihrem Kopf kaum durchsetzen.

Während sie solcherlei Gedanken nachhing, verlor sie jedes Zeitgefühl. Als sie auf einer Landstraße inmitten von Feldern und Reihen von Obstbäumen um eine Kurve bog, hatte sie auf einmal keine Ahnung mehr, wo sie war, wohin sie fuhr und wie sie hierhergekommen war. Sie versuchte sich zusammenzureißen – die Landschaft um sie herum war wunderschön, doch sie hatte das Gefühl, sich in dichtem Nebel zu befinden.

Sie blinzelte. Meine Güte, wie lange war sie so geistesabwesend herumgekurvt? In ihrer Lunge und ihrer Brust wurde es eng, ihr Atem ging stoßweise, Übelkeit überkam sie, und sie konnte nur noch das Pochen in ihrem Kopf hören, während sie sich an das Lenkrad klammerte wie an einen Rettungsring.

Als ein Laster an ihr vorbeidonnerte, riss sie hektisch das Steuer herum und bog schlitternd in einen Fahrweg ein, wo sie schließlich zum Stehen kam.

Ihr Kopf sank auf das Lenkrad, ihre Schultern bebten, ihr Magen rebellierte. Keuchend tastete sie mit einer Hand nach ihrem Handy, während sie mit der anderen versuchte, die Autotür zu öffnen, die plötzlich tonnenschwer zu sein schien.

Angst und Hysterie drohten sie zu überwältigen. Vor ihren Augen verschwamm alles, doch sie tippte auf ihr Handy, bis sie die ruhige Stimme ihrer Mutter hörte.

»Mum, Mum, ich habe eine Art Anfall ...«, ächzte sie.

»Wo bist du?«, fragte Sandy mit resoluter Stimme.

»Im Auto ...«

»Du fährst?«

»Nein, ich habe angehalten. Mir wird gleich schlecht«, keuchte Ellie heiser.

»Stell den Motor ab«, sagte ihre Mutter bestimmt. »Atme tief ein und zähl mit mir ...«

Mit sanfter, klarer Stimme redete sie auf ihre Tochter ein und half ihr, die wachsende Angst und Panik durchzustehen, bis Ellies Atem sich normalisierte. Schweißperlen rannen ihr übers Gesicht.

»Bist du bei mir, Ellie? Tief einatmen ... eins ... zwei ... sprich mit mir.«

»Alles okay. Mir ist bloß noch ein bisschen übel«, japste Ellie. »Das war echt unheimlich ... Was ist mit mir los?«

»Alles wird gut, Schatz. Bleib einfach sitzen. Hast du Wasser dabei? Trink einen Schluck. Öffne das Fenster, damit du frische Luft bekommst.«

Ellie stürzte das Wasser hinunter, das sie am Morgen in die Flasche gefüllt hatte. »Danke, Mum. Ich fühle mich schon ein bisschen besser. Zittrig. Müde. Ich habe keine Ahnung, woher das gerade kam.«

»Ach, Liebes. Ich schon. Sieht ganz so aus, als hättest du eine Panikattacke gehabt. Der Stress und Druck in der Arbeit sind nicht spurlos an dir vorübergegangen. So etwas braucht Zeit. Aber ich kenne dich, es wird alles wieder gut.«

Ellie seufzte erleichtert auf. »Danke, Mum. Du hast bestimmt recht. Ich glaube, jetzt geht es wieder.«

»Fahr vorsichtig. Atme tief und gleichmäßig. Wenn du dich wackelig fühlst, halt an und ruf mich an, und falls ich nicht zu erreichen bin, dann deinen Vater«, sagte Ellies Mutter. »Ich liebe dich, mein Schatz.«

Ellie dankte ihr noch einmal und stieß einen Seufzer aus, als sie das Gespräch beendete.



Zurück auf der Straße beschloss sie, ein bisschen langsamer zu fahren, um ihre Nerven zu beruhigen. Die grünen Wiesen und hübschen Dörfer, die den schrecklichen Buschfeuern einige Sommer zuvor entronnen waren, erschienen ihr wie flüchtige Eindrücke aus einer anderen Welt, deren Existenz sie vergessen hatte. Die Menschen in den kleinen Gemeinden hier waren durch die schrecklichen Brände und die Unsicherheit zusammengeschweißt worden und schöpften aus ihren gemeinsamen Erfahrungen Kraft. Ein- oder zweimal sah Ellie verbrannte Hänge, verkohlte Überreste einer Farm, einen geschwärzten Zaun oder ein Schild, das tapfer verkündete: Wir haben geöffnet. Wieder einmal kam ihr zu Bewusstsein, dass sie sich seit mehr als fünfzehn Jahren ausschließlich auf ihre berufliche Karriere konzentriert hatte. Wann war sie zuletzt an einem solchen Ort gewesen? Ihr Leben hatte sich ausschließlich in der Enge von Häuserblocks abgespielt, sie hatte nichts anderes mehr gekannt als den ewig gleichen Weg zwischen Büro und Wohnung.

In der Landschaft, durch die sie nun fuhr, deutete vieles auf Erneuerung hin. Zwischen verkohlten Bäumen spross üppiges Grün. Der Wiederaufbau war in vollem Gange; etliche Bewohner schienen entschlossen, die Vergangenheit hinter sich zu lassen und nach vorn zu blicken, so gut es ging. Doch es gab auch andere, die nur schwer in den Alltag zurückfanden.

Die Brände haben alle Sicherheiten und Gewissheiten erschüttert, aber das Leben geht weiter, dachte Ellie, als sie das Seitenfenster herunterließ und die frische Luft schnupperte.

Die Ruhe um sie herum weckte Erinnerungen an eine glückliche Kindheit, an die vielen idyllischen Sommer, die sie in dieser Gegend verbracht hatte. Das Städtchen Storm Harbour, in dem sich ihre Großeltern niedergelassen hatten und in dem ihre Mutter aufgewachsen war, war für sie ein Hort der Stabilität, ein entspannter Zwischenstopp auf ihrer wilden Jagd in eine Zukunft, nach der sie mit beiden Händen gegriffen hatte,

ehe sie die schmerzliche Erfahrung machte, wie grausam das Leben sein konnte. Sie sehnte sich danach, noch einmal mit einem solchen Optimismus in die Zukunft zu blicken, sich so begeistert ins Leben zu stürzen. Mit Mitte dreißig war sie nun an einem Scheideweg angekommen.

Ihr letzter Besuch in Storm Harbour lag bereits mehrere Jahre zurück. Dabei wusste sie doch eigentlich, dass dies ein Ort war, an den sie immer zurückkehren konnte: das geschützt auf der Anhöhe liegende alte Haus mit Blick auf das Südpolarmeer, die vertrauten Orientierungspunkte, die freundlichen Gesichter, der geruhsame Gang des Lebens hier, und ihr Großvater Patrick, der sie stets strahlend und mit offenen Armen willkommen hieß. Sie sah ihn vor sich mit seinem humorvollen Blick und dem weisen Lächeln, stark wie ein Baum und warmherzig wie die Sonne, wenn er mit seinen runzligen Händen sanft über ihr Haar strich.

Und neben ihm der zarte Schatten ihrer Großmutter, die wie sie alle von der Kraft, dem Lachen und der Liebe dieses Mannes gezehrt hatte, der zwar nicht mehr jung an Jahren, aber jung im Geiste war.

Die Küstenstraße schlängelte sich durch die bäuerliche Landschaft mit ihren schmucken Farmen, die von alten Bruchsteinmauern umgeben waren. Freudentränen schossen Ellie in die Augen, als das Städtchen in Sicht kam, das sich zu beiden Seiten eines Flusses hinzog. Sie passierte das Schild mit der Aufschrift *Willkommen in Storm Harbour*, bog nach links ab und war bald in der Stadtmitte angelangt. Die breiten Straßen wurden von wunderschön restaurierten historischen Cottages und größeren Anwesen gesäumt, die von prächtigen Norfolk-Tannen und uralten Schmuckzypressen umgeben waren. Manche Häuser waren winzig, echte Steinhäuser mit niedrigen Eingangstüren und puppenstubenartigen Zimmern. Bei anderen hatte man den ursprünglichen Eingangsbereich erhalten, aber Ellie wusste, dass hinter der malerischen Fassade geräumige, schicke Anbauten hinzugefügt worden waren. In gepflegten

Gärten im klassischen Stil gediehen Kletterrosen oder alte Rosenstöcke, die sich unter der Last ihrer prächtigen schweren Blüten bogen. Als Ellie an den Garten ihrer Großmutter zurückdachte, fiel ihr wieder ein, dass die Leute in Storm Harbour sehr stolz auf ihre Gärten waren und regelrecht darum wetteiferten, wer den schönsten hatte.

Die Lebensader der Stadt, der Fluss Derrin, floss in das dunkle, tückische Südpolarmeer, vor dem der Ort durch ein Heer kerzengerader Norfolk-Tannen abgeschirmt wurde. Dank seiner geschützten Lage konnte der kleine Hafen auch den wilden Stürmen trotzen, die diesen Teil der Küste gelegentlich heimsuchten.

Ellie parkte das Auto und schlenderte vorbei an der bezaubernden, aus Stein erbauten Bibliothek die Hauptstraße entlang. Ein Anflug von sentimentalem Stolz überkam sie, als sie vor dem vertrauten Eingang mit den Mattglasscheiben stand, auf denen die Titelseiten aus vergangenen Jahrzehnten und die der neuesten Ausgabe prangten. Quer darüber stand in schwarz-goldenen Lettern geschrieben: *The Storm Harbour Chronicle. Gegr. 1901.*

Als sie die Tür öffnete, hörte sie die Glocke, die einen Mitarbeiter zu dem unbesetzten Empfangstresen rief. Alle hielten sich ständig hinten in dem geschäftigen, wenn auch chaotischen Redaktionsbüro neben dem kleinen Kabuff des Chefredakteurs auf. Vor Jahren hatte man einen Anlauf gestartet, die Setzerei mit der Druckerpresse schalldicht zu isolieren, doch mit dem Anbruch des Computerzeitalters war der Raum neben der Toilette und der Teeküche zu einer Abstellkammer degradiert worden.

Die Gerüche und das Ambiente waren Ellie von Kindheit an vertraut. Sie trat ins Redaktionsbüro mit den drei übervollen Schreibtischen, auf denen sich Aktenordner und Fotomappen stapelten, aufgetürmten Zeitungsbündeln, einigen uralten Desktop-Computern, einem überquellenden Aktenschrank, einer Tafel und Dutzenden gerahmten Fotos an den Wänden.

Jonathan Cubbins, inzwischen der einzige Redaktionsmitarbeiter des *Chronicle*, wie die Zeitung gemeinhin genannt wurde, sah auf und begrüßte sie mit einem strahlenden Lächeln. Er schob seinen Rollstuhl vom Schreibtisch zurück und fuhr gewandt auf sie zu.

»Hallo, Ellie. Patrick hat angekündigt, dass du kommst. Schön, dich zu sehen.«

»Hi, Jon. Wie läuft's?« Sie schüttelte ihm herzlich die Hand. »Wie ich sehe, schmeißt du den Laden jetzt ganz allein, als Reporter und Fotograf in Personalunion.«

»Ja. Sally ist abtrünnig geworden. Arbeitet jetzt für die Typen vom Lokalradio. Wir treffen uns noch ab und zu auf einen Kaffee und halten einander auf dem Laufenden. Aber es ist nicht mehr dasselbe, weil wir jetzt Konkurrenten sind und nicht mehr über Ideen für Storys sprechen können«, erwiderte er.

»Was ist mit Maggie? Ist sie noch da?« Ellie mochte Margaret Berger, die Patrick Addison als Sekretärin/Büroleiterin/Rechercheurin/Korrektorin und Sparringspartnerin zur Seite stand, seitdem er die Zeitung in einem späten Anfall von Midlife-Crisis, wie Ellies Großmutter es nannte, übernommen hatte.

»Klar, Maggie kriegst du hier nicht weg«, gluckste Jon. »Wie sie immer so schön sagt, sollen wir sie rauswerfen, wenn der Kalk zu rieseln beginnt.«

»Sie ist doch höchstens Mitte sechzig, oder?«

»Ja, schätze ich auch. Auch wenn sie mir ständig erzählt, dass sie alt genug ist, um meine Großmutter zu sein. Sie ist gerade nicht im Büro, aber ihr seht euch bestimmt noch.«

Ellie lächelte und schaute sich um. »Ist mein Opa hier?«

»Na klar.« Jon nickte zu der geschlossenen Tür des kleinen Büros, aus dem leises Gemurmel zu vernehmen war.

»Wer ist bei ihm?«

»Seamus O'Neill. Er will sich verabschieden, bevor er auf Kreuzfahrt geht.«

Ellie verzog das Gesicht. »Haben die O’Neills hier immer noch das Sagen? Die Stadt muss doch inzwischen auch im 21. Jahrhundert angekommen sein!«

Jon zuckte die Schultern. »Seamus hat einen gut laufenden Betrieb geerbt, den er vermutlich an seine Söhne weitervererben wird. Möchtest du eine Tasse Tee? Den Kaffee kann ich nicht empfehlen, ist nur Pulverkaffee.«

»Nein danke. Ich hätte Opa Bescheid geben sollen, dass ich direkt hierherkomme. Das war wohl etwas spontan.«

»Ach, das stört ihn sicher nicht; er freut sich schon auf dich. Wir sind alle richtig froh, dass du hier bist, Ellie.« Nach einer Pause fügte Jon hinzu: »Er ist ein bisschen einsam. Ich meine, er hat natürlich Freunde. Aber du weißt schon ... nichts geht über die Familie.«

»Hallo! Ellie!« Die Tür des winzigen Büros flog auf, und ihr Großvater kam heraus, übers ganze Gesicht strahlend. Er sah genauso aus, wie sie ihn in Erinnerung hatte – ein Hüne, der Liebe, Trost und Geborgenheit ausstrahlte.

Ihm folgte ein gepflegter Herr etwa im selben Alter, der teure Markenkleidung im lässigen Landlook trug.

»Oh, Sie haben Besuch. War schön, Sie zu sehen, Patrick.« Auf dem Weg nach draußen nickte der Mann Ellie und Jon höflich zu.

Ellie umarmte ihren Großvater ganz fest. Sein Körper fühlte sich immer noch kräftig an, auch wenn sein Haar noch etwas schütterer und grauer geworden war. Doch der Duft von Old Spice war schmerzlich vertraut.

»Geht es dir gut, Poss?«, fragte er mit sanfter Stimme, und als Ellie ihren Spitznamen – die Kurzform von Opossum – hörte, vergrub sie das Gesicht an seiner Schulter. »Wir haben uns viel zu lange nicht gesehen, Ellie. Du wirkst müde. Hast dir wohl zu oft die Nacht um die Ohren geschlagen, was?«

Sie seufzte. »Schön wär’s. Ganz im Gegenteil. Ich schlafe in letzter Zeit viel zu viel. Das passiert, wenn man keine Verpflichtungen hat.«